

Urte Evert

„Gute Sach stärkt den Mann.“¹

Sachkundliche Überlegungen zu symbolischen Funktionen der frühneuzeitlichen Militärwaffen

Das wichtigste materielle Kulturgut des Kämpfers war und ist seine Waffe. In der Frühen Neuzeit war diese zwar kein Alleinstellungsmerkmal des Soldatenstandes, denn auch im Adel, innerhalb des akademischen Milieus und selbst bei den Handwerkern in den Städten des 16. und frühen 17. Jahrhunderts waren *das Tragen und auch der Einsatz von Waffen Bestandteile der männlichen Kultur*.² Für den Soldaten jedoch war die Waffe das existentielle ‚Arbeitsgerät‘ und zeitigte unmittelbare Wirkung auf sein Selbstverständnis sowie auf seine Außenwahrnehmung. Ihr dauerhaftes Material machte die Waffen darüber hinaus zu äußerst langlebigen Objekten, die bis heute die Magazine der Museen und historischen Rüstkammern füllen. Entsprechend zählen sie auch hinsichtlich der sachkulturellen Überlieferung zu den bedeutendsten Zeugnissen der frühneuzeitlichen Soldatenkultur. Nicht nur vor dem Hintergrund der historischen Überlieferung, sondern auch angesichts der vielfältigen Bedeutungen und Bedeutungszuschreibungen, die Männer allgemein und Soldaten insbesondere ihren Waffen beimäßen, erscheint es lohnenswert und notwendig, diese Objekte der vormodernen Militärkultur auch unter sachkulturellen Aspekten wissenschaftlich zu analysieren. Der folgende Beitrag versteht sich als erster Vorstoß in diese Richtung, denn Waffen standen bisher nicht im Zentrum volkskundlicher Forschung. Noch dazu liegen für die nachmittelalterlichen Jahrhunderte kaum Untersuchungen zur Bedeutung von Waffen für das Selbstverständnis und die individuelle

¹ In ritterlichen Kriegen Zügen (17. Jh.), in: Hans Ziegler (Hrsg.), Deutsche Soldaten- und Kriegs-Lieder aus fünf Jahrhunderten. (1386-1871), Leipzig 1884, S. 125.

² Barbara Krug-Richter, Du Bacchant, quid est Grammatica? Konflikte zwischen Studenten und Bürgern in Freiburg/Br. in der Frühen Neuzeit, in: Dies., Ruth-E. Mohrmann (Hrsg.), Praktiken des Konfliktaustrags in der Frühen Neuzeit, Münster 2003, S. 79-111, hier S. 96.

„Gute Sach stärkt den Mann“

Wahrnehmung des Soldaten vor. Entsprechend gibt der folgende Beitrag zunächst am Beispiel der militärischen Waffen einen kurzen wissenschaftshistorisch fundierten und methodisch-theoretischen Überblick über volkskundliche Ansätze zur Erforschung der materiellen Kultur. Der zweite Teil der Darstellung widmet sich vertiefend einem in der aktuellen Diskussion wichtigen Aspekt der Sachkulturforschung, nämlich den Symbolfunktionen der soldatischen Waffe, deren machtvolle Primärfunktion – ihr Einsatz als Kampfmittel gegen Menschen – zu einem besonderen Umgang auf der Bedeutungsebene führte.

Sachkulturforschung in der Volkskunde

Seit einigen Jahren rückt die Untersuchung von Sachgütern zunehmend ins Blickfeld derjenigen historischen Wissenschaften, die bisher bevorzugt mit schriftlichen Quellen gearbeitet haben. Wie der Archäologie und Ethnologie wird dabei auch der Volkskunde *weitgehend uneingeschränkt Kompetenz im Bereich der historischen Sachforschung*³ zugestanden. Das hat seinen Grund darin, dass seit der Etablierung dieser Disziplin im 19. Jahrhundert die Sammlung und Dokumentation von Dingen eine ebenso wichtige Rolle spielten wie die Aufzeichnung von Erzählgut in der so genannten germanistisch-romantischen Richtung – auch wenn die strenge Unterscheidung zwischen ‚materieller‘ und ‚geistiger‘ Kultur lange Zeit zu einer ungleichen Wertung zugunsten der Letzteren führte. Aus den komplexen Beschreibungen der Kameralistik des 18. Jahrhunderts und der Volkskunstforschung des 19. Jahrhunderts entstanden spezifische Perspektiven auf die materielle Kultur. Diese fasste der schwedische Volkskundler Nils-Arvid Bringéus, dem die einflussreiche Kategorisierung der Sachkulturforschung in so genannte Kulturperspektiven zu verdanken ist, unter dem Begriff *ältere Perspektiven*⁴ zusammen.

³ Ruth-E. Mohrmann, Perspektiven historischer Sachforschung, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 88 (1992), S. 142-159, hier S. 146.

⁴ Nils-Arvid Bringéus, Perspektiven des Studiums materieller Kultur, in: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte (1986), S. 159-174, hier S. 160.

So versuchte man aus der antiquarischen Kulturperspektive ähnlich wie in der Märchen- und Sagenforschung aus der Betrachtung von historischen Dingen (meist bäuerlichen Geräten) einen Urtypus zu rekonstruieren, einen Repräsentanten einer in devolutionistischer Denkweise als *natürlich* und *harmonisch* phantasierten Vergangenheit.⁵ In Bezug auf Waffen begegnet man dieser Sichtweise besonders häufig bei der ehrfurchtsvollen Betrachtung von Schwertern und ihren Trägern:

*Das Schwert hatte in fast allen Kulturen und durch alle Epochen einen höheren Rang als irgendeine andere Waffe. (...) Was wunder also, wenn das Schwert nach wie vor das Emblem weltlichen und spirituellen Ranges ist und bis heute Verkörperung des edelsten menschlichen Bemühens, nämlich der Suche nach dem Sinn von Leben und Tod. Das Schwert verkörpert das ewige Streben des Menschen, sich durch das was er schafft, ebenso wie durch sein Verhalten immer höher zu entwickeln, persönlich und als Gemeinschaft, und das Böse in unserer Mitte auszumerzen.*⁶

Ein Blick in frühneuzeitliche Quellen legt nahe, dass diese Sichtweise auch der der zeitgenössischen Waffenträger entsprach: So erhielten die Träger von zweihändigen Schwertern im 15. und 16. Jahrhundert oft mehr Sold als andere Soldaten.⁷ Auch nachdem das Schwert aus dem Kriegsgeschehen verschwunden war und faktisch *Bomben und Kanonen* das Kriegsgeschehen bestimmten, blieb der Begriff Metapher für die Wehrhaftigkeit eines Mannes oder einer Gruppe sowie als Sammelbegriff für alle Waffen in Gebrauch wie in diesem historischen Volkslied von 1761, das die mit modernen Waffen geführte Schlacht zwischen Preußen und Österreich um die Festung Schweidnitz im Siebenjährigen Krieg thematisiert: *Es sind schon zum Widerstand/ Alle Mittel angewandt/ Mit Bomben und*

⁵ Beide Kai Detlev Sievers, *Volkskundliche Fragestellungen im 19. Jahrhundert*, in: Rolf W. Brednich (Hrsg.), *Grundriß der Volkskunde, Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie*, Berlin 2001, S. 31-51, hier S. 48.

⁶ Victor Harris, *Einführung*, in: *Schwerter, Degen, Dolche. Kulturgeschichte der Blankwaffen*, Augsburg 1994, S. 6 f.

⁷ Vgl. Donald J. LaRocca, *Der Geist der Renaissance*, in: *Schwerter, Degen, Dolche* (Anm. 6), S. 44-57, hier S. 48.

„Gute Sach stärket den Mann“

*Kanonen/ Will ich dich auch nicht verschonen/ ich muß repussieren.(...)
Leget eure Waffen hin/ Bursche, eure Schwerter!*⁸

Der ästhetischen Kulturperspektive verdanken Museen die Last unüberschaubarer Sammlungen von vermeintlicher Volkskunst, die – mit Begriffen wie *schön, echt, national* besetzt – eine Minderbewertung von Realien *ohne die Aura ästhetischer Weiße*⁹ mit sich brachte. Auch heute ist diese Sicht noch nicht gänzlich überwunden, wenngleich sich moderne volkskundliche Museen schon seit Jahren auf die Sammlung und Ausstellung von typischeren, weit verbreiteten Alltagsgegenständen konzentrieren.¹⁰

Gerade in Bezug auf Waffen ist diese funktionalistisch ausgerichtete und auch in der Militärgeschichte häufig angewandte technologische Kulturperspektive von großer Bedeutung. Unzählige Handbücher¹¹ zu Waffengattungen und ihrer technischen Entwicklung, Bedienung, ihrer Produktionsprozesse und Einsatzbereiche, aber auch museale Ausstellungsweisen zeigen die wertvolle, jedoch auf Materialbeschreibung eingeschränkte Arbeit mit Objekten. Diese verspricht zwar eine (m. E. unhaltbare) Objektivität. Wird sie aber – wie dies häufig geschieht – mit dem Anspruch auf Anerkennung als einzige souverän-wissenschaftliche Vorgehensweise verbunden, wird die Erkenntnis außer Acht gelassen, dass eine wechselseitige

⁸ Überfall von Schweidnitz 1761 (1761), in: Franz Wilhelm Freiherr von Dittfurth (Hrsg.), Hundert historische Volkslieder des Preußischen Heeres von 1675 bis 1866, Berlin 1869, S. 54-56.

⁹ Ruth-E. Mohrmann, Volkskundliche Sachkulturforschung, in: Kwartalnik Historii Kultury Materialnej (2003), Nr. 3-4, S. 331–340, hier S. 332.

¹⁰ So brachte mich die ästhetische Kulturperspektive von KollegInnen aus den Geschichtswissenschaften auch schon in die Verlegenheit, erklären zu müssen, weshalb ich mich mit den unspektakulären und in der Frühen Neuzeit angeblich noch äußerst unwichtigen Handfeuerwaffen statt den „schönen“ Blankwaffen beschäftige.

¹¹ Allein in der Staatsbibliothek Berlin Preußischer Kulturbesitz sind unter dem Stichwort „Wehrtechnik“ 1.183 Einträge zu finden.

Bedeutungszuordnung zwischen Dingen und Menschen besteht, die zu untersuchen ebenfalls wissenschaftliche Pflicht ist.¹²

In engem Zusammenhang mit der technologischen Perspektive steht die diffusionistische Kulturperspektive, die Spuren der Veränderung und Verbreitung von Dingen in die Forschung mit einbezieht und makroethnologische Karten als nach wie vor wertvolles Instrument der Sachkulturforschung hervorbrachte. Spätestens seit den 1950er Jahren setzten sich die von Bringéus als *neuere Perspektiven*¹³ bezeichneten Aspektanalysen in der volkskundlichen Sachkulturforschung durch – wobei auch ältere Methoden wie *Wörter und Sachen*¹⁴ zum Tragen kamen, auf die an anderer Stelle noch näher eingegangen wird.

So brachte etwa die kontextuelle Perspektive mit der Untersuchung der Form von Sachen serielle Chronologien hervor, mit deren Hilfe regionale Zugehörigkeiten, Handelswege und Zeiteinordnungen bestimmt werden konnten, so wie in der Archäologie Keramikscherben, Schmuck- und Waffenformen Kulturabschnitte definieren. Die Innenverzierung der Schlossplatte einer Radschlossbüchse beispielsweise lässt eine grobe Datierung der Waffe auf ein Alter von ungefähr 400 Jahren zu, weil von der ersten Hälfte des 16. bis zur zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nicht mehr nur Außenverzierungen in Mode waren.¹⁵ Zu weiteren Erkenntnissen führte jedoch erst die Betrachtung der Gegenstände in ihrem Gebrauchszusammenhang – eine wissenschaftliche Weiterentwicklung, die in der Volkskunde zunächst vor allem zu gegenwarts-

¹² Vgl. Andreas Hartmann, Statement, in: Gabriele Mentges (u. a.) (Hrsg.), *Geschlecht und materielle Kultur, Frauen-Sachen, Männer-Sachen, Sach-Kulturen*, Münster u. a. 2000, S. 248-250, hier S. 249.

¹³ Bringéus, *Perspektiven* (Anm. 4), S. 163.

¹⁴ Vgl. Ruth Schmidt-Wiegand (Hrsg.), *„Wörter und Sachen“ als methodisches Prinzip und Forschungsrichtung*, Hildesheim u. a. 1999.

¹⁵ Vgl. Jaroslav Lugs, *Handfeuerwaffen, Systematischer Überblick über die Handfeuerwaffen und ihre Geschichte*, Bd. 1, Berlin 1982, S. 24.

orientierten Mikrostudien führte, beispielsweise durch teilnehmende Beobachtung in Dörfern.¹⁶

So erschlossen sich nicht nur Einsichten darüber, wie, wo und wann welches Ding benutzt wurde, sondern auch, dass soziale Gruppierungen von Menschen mit der Hierarchie der Geräte in Bezug standen. Mit Hilfe einer genauen Analyse von archivalischen Quellen lässt sich das auch für die Vergangenheit leisten. So ist beispielsweise die Hierarchie innerhalb des Militärs durch bestimmte Waffenformen ebenso ablesbar wie regionale Distinktionsversuche: Im stehenden Heer unterschieden sich bei der Infanterie Offiziere von Unteroffizieren bekanntlich u. a. durch längere Stangenwaffen; die hohe Wertschätzung des Eisens im spanischen Raum des 16. Jahrhunderts lässt sich an der Radschlosswaffenverzierung in Kombination von Holz und poliertem Stahl ablesen, wogegen zeitgleich in Frankreich und den Niederlanden kostbare Intarsien aus Bein und Perlmutter die Schäfte dieser Waffen schmückten.¹⁷ Über die Ursachen und die gegenseitige Wahrnehmung dieser Geschmacksunterschiede wäre z. B. auf dem Gebiet der Materialsymbolik zu forschen.

Im Mittelpunkt der instrumentellen Perspektive steht die Handlung, die mit einem Gegenstand ausgeführt wird. Für den schwedischen Kulturwissenschaftler Sven B. Ek werden Werkzeug und Handlung sogar zu einer Einheit: *Der Gegenstand ist die materialisierte Übersetzung des Handlungsprozesses (...), er ist der kulturelle Prozeß selbst.*¹⁸ Die instrumentelle Funktion der Realie ist also nicht im technologischen, sondern im gesellschaftlichen Sinn zu untersuchen. Dies führt zu Erkenntnissen darüber, welche wirtschaftlichen, sozialen und weiteren Probleme einer Gesellschaft zu dem Versuch ihrer vergegenständlichten Lösung geführt haben. So beeinflusste die Erfindung der Feuerwaffe viele gesellschaftliche Bereiche auch

¹⁶ Vgl. Edit Fél, Tamás Hofer, *Bäuerliche Denkweise in Wirtschaft und Haushalt, Eine ethnographische Untersuchung über das ungarische Dorf Atány, Geräte der Atányer Bauern*, Kopenhagen 1974.

¹⁷ Vgl. Lugs, *Handfeuerwaffen* (Anm. 15), S. 25.

¹⁸ Übersetzt zitiert in Bringéus, *Perspektiven* (Anm. 4), S. 165.

außerhalb des Militärs: Ökonomisch gesehen war die Weiterentwicklung der ‚Blankwaffenkonkurrenz‘ ein großer Fortschritt, der Rohstoffhandel profitierte, Spezialisierungen und Manufakturen entwickelten sich gerade auf diesem Gebiet beschleunigt in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.¹⁹ Gepanzerte Rüstungen wurden obsolet, dafür entstanden Uniformen, die wiederum Einfluss auf die höfische Mode ausübten. Selbst unabhängig von ihrer technischen Effektivität wurde die Ausstattung des Militärs mit Handfeuerwaffen auch zur politisch-strategischen Überlegung.²⁰ In die zivile Sprache diffundierte das neue Tötungsinstrument sowohl aus dem Jagd- wie aus dem Militärbereich: Bis heute gebräuchliche Phrasen wie ‚Lunte riechen‘ oder ‚die Flinte ins Korn werfen‘ sind Indizien für den gesellschaftlich instrumentellen Einfluss der Feuerwaffe bis in die Selbstverständlichkeit des Alltags hinein.

Dass Dinge auch symbolische Botschaften transportieren, steht im Zentrum der symbolkommunikativen Perspektive, der wichtigsten neueren Kulturperspektive, die auch außerhalb der Volkskunde seit Jahren intensiv diskutiert wird. Die Entdeckung symbolischer Funktionen von Dingen ist zwar nicht neu. Doch führte die als Überinterpretation empfundene Deutung zahlreicher Dinge als Sexualsymbole durch die Psychoanalyse im frühen 20. Jahrhundert²¹ sowie der völkisch-ideologische Umgang der Nationalsozialisten mit Sachgütern zu einer verständlichen Ernüchterung in Deutschland nach 1945, die in der Militärgeschichte übrigens besonders betont wurde.²² In der Volkskunde hat das Wissen um die *Dingbedeutsamkeit* – ein Begriff des Volkskundlers Karl-Sigis-

¹⁹ Vgl. Hartmut Kölling, Heinrich Müller, Europäische Hieb- und Stichwaffen aus der Sammlung des Museums für Deutsche Geschichte, Berlin 1981, S. 92.

²⁰ Vgl. Jürgen Luh, Kriegskunst in Europa 1650-1800, Köln u. a. 2004, S. 220.

²¹ Die Liste der Freudschen Phallussymbole im Alltag ist lang und macht auch vor dem Regenschirm nicht Halt: *Alle in die Länge reichenden Objekte, Stöcke, Baumstämme, Schirme (des der Erektion vergleichbaren Aufspannens wegen!), alle länglichen und scharfen Waffen: Messer, Dolche, Piken, wollen das männliche Glied vertreten.*“ Sigmund Freud, Die Traumdeutung, Studienausgabe Bd. II, 10. korr. Aufl. Frankfurt a. M. 1996 (1900), S. 348.

²² Rolf Wirtgen, Geschichte und Technik der automatischen Waffen in Deutschland, Von den Anfängen bis 1871, Herford u. a. 1987, S. 9.

mund Kramer, der damit seinen ideologisch behafteten Begriff der *Dingbeseelung*²³ überwand – jedoch schon in den 1950er Jahren zu dem Aufruf geführt, *den Menschen durch die Dinge und in seiner Beziehung zu den Dingen zu erkennen*.²⁴ Eine Trennung in Dinge, die nur Real- oder nur Symbolfunktion haben, wie sie Bringéus in Einzelfällen für möglich hält,²⁵ sehe ich skeptisch: Denn auch ein Objekt mit hohem symbolischen Gehalt wie beispielsweise eine Prunkwaffe besitzt die reale Funktion, den Status ihres Besitzers nach außen zu kommunizieren. Auf der anderen Seite konnte das profane Handrohr eines Münsteraner Soldaten im 17. Jahrhundert zu einem symbolischen Objekt werden, wenn der junge Mann damit in prahlerischer Absicht vor seinen Geschlechtsgenossen hantierte, um sich als wehrhaft und männlich zu inszenieren. Dass in diesem Fall, der sich 1643 in Münster abspielte, einer der Anwesenden durch einen versehentlichen Schuss zu Tode kam, war dabei nicht intendiert, die reale Funktion der Waffe zu töten im scherzhaften Machtgerangel nicht erwünscht.²⁶ Die von Gottfried Korff hervorgehobene *Doppelebene* der *realen und symbolischen*

²³ Karl-Sigismund Kramer, *Die Dingbeseelung in der germanischen Überlieferung*, München 1940. Kramer war mit Hans Moser Mitbegründer der so genannten Münchner Schule. Diese zielte auf eine ‚exakte‘ Rekonstruktion der historischen Volkskultur über die Begrenzung der Untersuchungen auf geographisch überschaubare Räume und eine zeitliche Beschränkung ab der Frühen Neuzeit sowie durch ausführliche Auswertung aller Arten von Quellen. Damit grenzten Kramer und Moser sich von der im Nationalsozialismus betriebenen Suche nach bzw. Erfindung von ‚überlegener‘ germanischer Ursprungskultur ab.

²⁴ Richard Weiß, *Häuser und Landschaften der Schweiz*, Erlenbach-Zürich 1959, S. 292.

²⁵ Vgl. Bringéus, *Perspektiven* (Anm. 4), S. 168.

²⁶ StdAMS, *Acta Criminalia* 18, In peinlichen halßsachen von der Stadt Münster Mousquetieren Berndt Dyllkampf dem erschossen und entleibten Dietherich Leman von Appelhülsen betreffend de 1643: Dyllkampf erschoss Leman aus Versehen, als er mit seinem zielsicheren Umgang mit dem *hanrobr* angeben wollte.; StdAMS, *Acta Criminalia* 41. Wie in vielen ähnlichen Fällen stimulierten große Mengen Alkohol das Bedürfnis des Soldaten, sein Können an der Waffe vorzuführen.

*Existenz der Dinge*²⁷ ist für zahlreiche Objekte der Sachkultur nachweisbar, unübersehbar jedoch bei den Waffen.

Die letzte hier vorzustellende Perspektive ist die wertende Kulturperspektive, die besonders im Museumsbereich von Bedeutung ist. Die gesäuberten, von strengen Restauratoren in schonende und von kreativen Gestaltern in wirksame Positionen gebrachten Ausstellungsobjekte erziehen zu einer bewundernden Distanz. Diese steht jedoch mit der Bedeutung der Dinge, ihrer Bewertung im Gebrauch oder Besitz nicht in Einklang. Bringéus nennt die durch diese Inszenierungsart hervorgerufene Wahrnehmung *Sonntagsstimmung* ohne *Beunruhigung*.²⁸ Eine der historischen, aber auch der gegenwärtigen Wirklichkeit näher kommende Präsentation sollte die Wertung der früheren Besitzer, der Hersteller sowie der Zeitgenossen einbeziehen. Auch die eigene Wertung des Forschers, Kurators sowie der jetzigen Gesellschaft muss in der Museumsarbeit mit Objekten keine abgewertete Rolle in der längst eingeforderten Selbstreflexion der Wissenschaftler spielen. In Bezug auf Waffen ist dabei die Frage nach der Zumutbarkeit zu stellen. Mit echtem Blut befleckte Stichwaffen dürften in unseren Museen eher nicht denkbar sein. Nicht nur die Pietät stünde derartiger Effekthascherei im Wege, in diesem Sinne ungesäuberte Gegenstände sind in den Magazinen auch selten vorhanden. Und Schaufensterpuppen, die ein echtes bäuerliches Gerät in die den Vitrinenboden bedeckende Blumenerde stecken, haben sicher eine sehr anschauliche und belehrende Wirkung – aber eine Landsknechtpuppe, die einen Speiß im Leib einer anderen herumdreht? Andererseits bereitet die bisherige Reduzierung der Waffenausstellungen auf ihre Schönheit und Faszination ebenfalls Probleme, denen etwa die Museen in Frankreich und Großbritannien mit Geräusch- und Bildinstallationen begegnen.²⁹

²⁷ Beide: Gottfried Korff, Ein paar Worte zur Dingbedeutsamkeit, in: Kieler Blätter zur Volkskunde 32 (2000), S. 21-33, hier S. 22.

²⁸ Beide: Bringéus, Perspektiven (Anm. 4), S. 172.

²⁹ Der Historiker Thomas Thiemeyer beschäftigt sich in seiner noch nicht veröffentlichten Dissertation mit diesem Thema und hielt auf der Jahrestagung des

„Gute Sach stärket den Mann“

Die hier knapp skizzierte Unterteilung der Sachkulturforschung in verschiedene Perspektiven ist zwar sinnvoll, um einen klaren theoretischen Überblick über mögliche Herangehensweisen herzustellen, in der Forschungspraxis selbst allerdings nicht aufrechtzuerhalten. Insbesondere an der symbolkommunikativen Perspektive wird deutlich, wie sehr sich die verschiedenen Sichtweisen überschneiden, gegenseitig ergänzen und einander integrieren lassen – und zwar sowohl die alten, nicht zu verwerfenden wie die neuen, nicht zu missachtenden Perspektiven.

Die diffusionistische Perspektive kann z. B. nationale Symbolik sichtbar machen, wenn verschiedene Waffenformen regional unterschiedlich bewertet wurden, mit der instrumentellen Perspektive lässt sich der Aufstieg der militärischen Waffe zum Statussymbol auch außerhalb der Armee spätestens im 18. Jahrhundert dokumentieren usw. Die Einzelperspektiven fungieren eher als Bausteine, mit denen in verschiedenen Kombinationen gearbeitet werden muss, um ein *nuancenreiches, vieldimensionales Sachstudium*³⁰ zu erreichen. Entsprechend integrativ sind auch die zur Verfügung stehenden Quellen und Methoden zu nutzen. Der Volkskundekongress 1981 zum Thema ‚Umgang mit Sachen. Zur Kulturgeschichte des Dinggebrauchs‘³¹ leitete nicht nur das Ende der *ungute[n] Hierarchisierung*³² zwischen der hoch bewerteten Erforschung geistiger Kultur und der fast belächelten Erforschung von Objekten ein, sondern auch das Ende deren strikter Trennung. Mit Hilfe von Dingen können Gesellschaften analysiert werden, deren Bedürfnisse und

Arbeitskreises Militärgeschichte am 27. Oktober 2007 den sehr anregenden Vortrag „Waffen im Museum in kulturwissenschaftlicher Perspektive“. Weitere Analysen zum Thema Krieg (und damit auch Waffen) im Museum bieten die Volkskundlerinnen Eva Zwach, Deutsche und englische Militärmuseen im 20. Jahrhundert, Eine kulturgeschichtliche Analyse des gesellschaftlichen Umgangs mit Krieg, Münster 1999; Christine Beil, Der ausgestellte Krieg, Präsentationen des Ersten Weltkrieges 1914-1939, Tübingen 2004.

³⁰ Mohrmann, Perspektiven (Anm. 3), S. 156.

³¹ Vgl. Konrad Köstlin (Hrsg.), Umgang mit Sachen, Zur Kulturgeschichte des Dinggebrauchs, 23. Deutscher Volkskunde-Kongress in Regensburg vom 6.-11. Oktober 1981, Regensburg 1983.

³² Mohrmann, Perspektiven (Anm. 3), S. 153.

Vorstellungen sich in den Artefakten, aber auch im Umgang mit Naturgegebenem manifestieren. Umgekehrt können Dinge selbst, ihre Funktion, Form, aber eben auch Bedeutung und Symbolik mit Hilfe von schriftlichen und bildlichen Quellen erforscht werden. Dabei gibt es laut Ruth-E. Mohrmann *viele methodische Wege und zahllose Forschungsfragen*³³, von denen einige im Folgenden am Beispiel der Waffensymbolik angedacht werden sollen.

Zur Symbolik der Waffe

Für eine Analyse der Symbolgeschichte der Waffe, die im Zentrum meines Dissertationsvorhabens steht, bietet sich die von der Kulturwissenschaftlerin Andrea Hauser geforderte Kombination aus quantitativen und hermeneutisch-interpretierenden Verfahrensweisen mit einer Quellenkombination im ‚Laufferschen Sinn‘ aus Objekten, Bildern und schriftlichen Quellen an.³⁴ Der Volkskundler Otto Lauffer entwickelte bereits in den 1930er Jahren die quellenkombinatorische Methode, jede Nennung eines Gegenstandes – ob in sächlichen oder literarischen Quellen – in die Betrachtung einzu beziehen.³⁵ Wenn Dinge im Kontext alltäglicher Handlungsfelder und der sie benutzenden Subjekte untersucht sowie die gesellschaftlichen Zusammenhänge von Ökonomie, technischer Entwicklung, Sozialstruktur und Politik berücksichtigt werden, können dabei sowohl die Untersuchungsobjekte selbst als auch ihre Darstellung im Mittelpunkt stehen. Die *Aufgabe der Wissenschaft* ist jedoch immer – um es mit Bourdieu zu sagen – die *Ermittlung jener Objektivität des Objekts, die sich in der Beziehung zwischen einem Objekt (...) und den Einstellungen eines Akteurs (...) ergeben*.³⁶

³³ Ebd., S. 156.

³⁴ Andrea Hauser, *Dinge des Alltags, Studien zur historischen Sachkultur eines schwäbischen Dorfes*, Tübingen 1994, S. 59 f.

³⁵ Otto Lauffer, *Quellen der Sachforschung, Wörter, Schriften, Bilder und Sachen, Ein Beitrag zur Volkskunde der Gegenstandskultur*, in: *Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde*, 17 (1943), S. 106-131.

³⁶ Beide Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede*, 3. durchgesehene Aufl., Frankfurt a. M. 1984, S. 173.

„Gute Sach stärket den Mann“

Um konkrete Beispiele zu nennen: Methodisch sinnvoll ist etwa eine serielle Analyse, um Veränderungsprozesse in der Symbolisierung eines Gegenstandes oder einer Gegenstandsart zu erklären; eine Querschnittsanalyse hingegen zeigt die symbolischen Funktionen eines Gegenstandes/ einer Gegenstandsart für einen begrenzten (Zeit-)Raum auf. Für die soldatische Waffe der Frühen Neuzeit bietet sich aufgrund des Aufkommens der Feuerwaffen eine vergleichende Untersuchung der Bedeutungszuordnungen bei Feuer- und Blankwaffen an. Dies könnte entweder in ihrem Wandel entlang der technischen Entwicklung oder in einer kombinatorischen Beschreibung aller Waffenarten beispielsweise der Schweden im Dreißigjährigen Krieg geschehen. Für beide Zugangsweisen ist jedoch ein heterogenes Quellenkorpus nötig, in dem Widersprüche das Bild erweitern und sich normative und realhistorische Quellen produktiv ergänzen.

Vor dem Hintergrund dieses quellenkombinatorischen Ansatzes geben archivalische Quellen nicht zwingend einen realitätsnäheren Einblick in die Geschichte als Bildmaterial aus der Populär- oder Hochkultur, Egodokumente oder fiktionale Werke wie Lieder und Romane. Denn die Symbolisierung eines Gegenstandes ist in ihrer rhetorischen Überhöhung ebenso greifbar wie als zufällig dokumentierte Alltagserscheinung. Historische Belege dafür, dass die soldatische Waffe in der Frühen Neuzeit jenseits und in ihrer Primärfunktion als Tötungsinstrument Symbolträger war, sind viele vorhanden. Insofern versteht sich mein Beitrag auch als Aufruf an Frühneuzeitexperten, sich ausführlicher mit diesem Thema zu befassen, als es in diesem Aufsatz möglich war. Die folgenden Ausführungen thematisieren exemplarisch symbolische Bedeutungsebenen der soldatischen Waffe mit einem Schwerpunkt in der Frühen Neuzeit.

Die soldatische Waffe als soziales Symbol

Auch wenn der Soldatenstand erst im 19. Jahrhundert breite Anerkennung erlangte, die einen Einfluss des Militärischen auf gesamtgesellschaftliche Bereiche bis hin zur Leitkultur ermöglichte, hatten

schon die frühneuzeitlichen Landsknechte, Söldner und Soldaten das Bedürfnis, die Besonderheiten ihres Standes nach außen und nach innen zu demonstrieren. Bekannt ist das Phänomen der auffallenden Landsknechtkleidung, z. B. der zerschlitzten Hosen, deren extravagante Ausformungen sogar obrigkeitlich akzeptiert waren und bei anderen Gruppen junger Männer wie Studenten als modisches Vorbild dienten.³⁷ Auch die Waffen unterstrichen die Würde der Kämpfer und wurden zu besungenen Prestigeobjekten. Dies belegen zahlreiche Lieder und Texte des 16. bis 18. Jahrhunderts, in denen die kriegerische Männlichkeit auch über idealisierte Schilderungen von Waffen und anderen Attributen des Kämpfers gepriesen wird. Da blinken Hellebarden im Sonnenschein, Pauken tönen lustig drein³⁸, Lederkoller und Roß zieren den ganzen Troß³⁹. Das Lied *Der in den Krieg wil ziehen* zeichnet im 16. Jahrhundert das fröhliche Bild eines Soldaten, der neben einem schönen Fräulein als weitere Attribute seiner Männlichkeit und seines Standes einen langen Speiß und einen kurzen Degen, eigentlich eine Waffe der sozialen Oberschichten, mit sich führen sollte: *Der in den Krieg wil ziehen/ der sol gerüstet sein/ was sol er mit im führen?/ ein schönes Fräulein/ ein langen Speiß, ein kurzen Tegen/ Ein herrn wöl wir sūchen,/ Der uns gelt und bescheid sol geben.*⁴⁰ Seitens der Kriegsführenden hatten Lieder dieser Art die Funktion, das Kriegerleben verlockend genug darzustellen, um junge Männer anzuwerben. Die Waffen sind dabei als ein – seitens der mit diesen Liedern vertrauten Soldaten auch

³⁷ Vgl. Matthias Rogg, „Zerhauen und zerschnitten nach adelichen Sitten“, Herkunft, Entwicklung und Funktion soldatischer Tracht des 16. Jahrhunderts im Spiegel zeitgenössischer Kunst, in: Bernhard R. Kroener, Ralf Pröve (Hrsg.), *Krieg und Frieden, Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit*, Paderborn u. a. 1996, S. 109-135, hier S. 137. Außerdem verweise ich auf Jan Willem Huntebrinkers Beitrag in diesem Heft.

³⁸ *Die Hellebarden blinken/ Im schönsten Sonnenschein,/ Die Pauken und die Zinken,/ Die tönen lustig drein.* *Der in den Krieg wil ziehen* (16. Jh.), in: Ziegler (Anm. 1), S. 43 f.

³⁹ *5. Das rote Gold genommen,/ Trink aus den Werbertrank,/ Als Landsknecht sei willkommen,/ Der Kaiser weiß dir Dank./ Schnall um das Lederkoller,/ Hinauf denn auf dein Roß,/ Das macht dich groß und voller/ Und ziert den ganzen Troß./ Die Waffen sollen klirren,/ Die Feldpaniere schwirren.* Ohne Titel (18. Jh.), in: Gerhard Niedermeyer (Hrsg.), *Soldatenlieder aus 7 Jahrhunderten*, Stuttgart 1940, S. 13.

⁴⁰ *Der in den Krieg wil ziehen* (16. Jh.), in: Ziegler (Anm. 1), S. 43 f.

„Gute Sach stärket den Mann“

angenommenes – Versprechen zu sehen, mit Hilfe dieses Machtinstrumentes den eigenen sozialen Status erhöhen zu können.

Die Waffe konnte zu einer Art *pars pro toto* der eigenen Berufsehre werden, vergleichbar den andere Stände symbolisierenden Gegenständen. So zieht ein Landsknechtslied aus dem Dreißigjährigen Krieg einen Vergleich zwischen bäuerlichen und soldatischen Arbeitsgeräten, wobei die Waffe ebenso dem Geldverdienen (und damit der realen wie sozialen Existenzsicherung) dient wie jedes andere einem bestimmten Berufszweig angehörende Werkzeug: *Frisch, unverzagt, beherzt und wacker/ Der scharffe Sebel ist mein Acker/ und Beuten machen ist mein Pflug/ Damit gewin ich Gelds genug.*⁴¹

Und auch der Tod durch die Kriegswaffe war ungleich ehrenvoller als durch Krankheit. So malte der Johann Michael Moscherosch (1601-1669) in den Kriegsregeln aus seinen satirischen Erzählungen *Gesichte Philanders* (1640) die Gefahr von *roth Ruhr und Pestilenz* für *deß Lagers Glantz* aus und warnte sarkastisch vor dem von Kriegerern als schmachvoll wahrgenommenen Tod ohne Waffe: *Es ist bekant wie mancher Christ/ Ohn Schwert also umbkommen ist.*⁴²

Gerade auch der Abgrenzung zum unbewaffneten Zivilisten diente die Waffe als Ansehen erhöhendes Objekt. Ein Landsknechtslied aus dem Dreißigjährigen Krieg stellt die aktive Waffenhandhabung der Kämpfer dem passiven Verhalten *andere(r) Leut* gegenüber: *Wann andere Leut schlaffen/ Und ruhen in der Nacht/ So ziehen wir an die Waffen/ Und schießen das es kracht.* Zu dieser Selbstinszenierung als *Blancker Soldat* als Gegensatz zum faulen und feigen Zivilisten gehört auch die als Anrecht formulierte Hoffnung auf himmlische Unterstützung: *Frisch auff Soldat/ Gott helff uns früh und spat.*⁴³

Umgekehrt konnten militärische Waffen, und zwar besonders Feuerwaffen, auch zum Sinnbild sozialer Niedrigstellung werden. Eine

⁴¹ Dien ich dem einen (30-jähriger Krieg), in: Ziegler (Anm. 1), S. 17 f.

⁴² Alle in: Johann Michael Moscherosch, *Gesichte Philanders, Kriegsregeln* (17. Jh.), in: Ziegler (Anm. 1), S. 167-168.

⁴³ Alle in: Ohne Titel (30-jähriger Krieg), in: Werner Kohlschmidt, *Das deutsche Soldatenlied. Ausgewählt nach seinen Hauptmotiven und seiner Entwicklung*, Berlin 1935, S. 6.

Verweigerungshaltung gegen den Kriegsdienst konnte sich im Widerwillen gegen ihr Gewicht, ihren Geruch, ihren Lärm ausdrücken.⁴⁴ Der preußische Wechselgesang *Ich hab Lust Soldat zu sein* aus dem 18. Jahrhundert legt einem als Gegenbild zum freudigen Kämpfer entworfenen Zivilisten die Worte in den Mund: *Ich mag kein Soldat nicht sein/ Denn sie tragen schwere Geschütze/ Trinken oftmals aus der Pfütze.*⁴⁵ Obwohl dieses Lied ebenfalls Anwerberqualitäten für die militärische Politik entfalten sollte, sind die Empfindungen der Kriegsdienstverweigerer nicht einfach nur ironisch wiedergegeben, sondern werden an die berechtigten Argumente gegen die Minderung der Lebensqualität als gezwungener Soldat angelehnt. Dabei spielte das Unbehagen gegenüber der Waffe eine starke Rolle, das in zahlreichen Liedern des 18. und vor allem des 19. Jahrhunderts seinen Ausdruck fand.

Von Bedeutung war in der sozialen Symbolik der frühneuzeitlichen Waffe auch der unterschiedliche Prestigewert von Blank- und Feuerwaffen. Das hohe Ansehen des mittelalterlichen Ritterschwertes lebte in verfeinerter Form im adeligen Degen und Offizierssäbel fort, als das Landsknechtsschwert sozusagen als gesunkenes Kulturgut zu grob für die Distinktionsbedürfnisse des Hofes wurde. Waren in der Frühen Neuzeit einerseits noch die geringe Effektivität der Handfeuerwaffe, andererseits durchaus auch die als unehrenhaft wahrgenommene Tötung aus der Distanz für das geringere Ansehen gegenüber den Blankwaffen verantwortlich,⁴⁶ so

⁴⁴ Siehe die ironische Soldatenklage aus Moscheroschs Trinklied von 1640 *Alle Welt schreit zu den Waffen!/ Ich schrei: Iuch zum Wein!/ Mars hat mit mir nichts zu schaffen (...)/ Kraut und Loth ist mir zuwider.* Moscherosch, *Gesichte Philanders* (Anm. 42), S. 13 f.

⁴⁵ *Ich hab Lust Soldat zu sein* (18. Jh.), in: Kohlschmidt (Anm. 43), S. 25.

⁴⁶ *Ich schliese demnach, dass der Gebrauch des Pulvers nothwendig, als etwas ungerechtes und abscheuliches abzuschaffen sey. (...) Vermög des Pulvers ist der feigste und unwürdigste Kerl in der ferne oder hinter einer Mauer, wann er nur ein Gestück oder Feuer-Rohr los platzen kann, im Stand den grösten und vortrefflichsten Helden todt zu schiesen.* Johann Friedrich Fleischer, *Bedencken von der Schädlichkeit der Festungen und dem wider das Natur- und Völcker-Recht lauffenden Gebrauch des Pulvers, Bey Gelegenheit der neulich übergangenen Festung Bergen op Zoom, Franckfurt am Mayn 1748*, S. 20 f. Vgl. außerdem Luh, *Kriegskunst* (Anm. 20), S. 236-239.

„Gute Sach stärket den Mann“

verfestigte sich daraus eine Tradition, die den Offizierssäbel bis ins 20. Jahrhundert als Statussymbol behielt, in historisierender Antithese zur technischen Entwicklung der Feuerwaffen. Selbst die heutige Bundeswehr beherbergt Offiziere, die ihren sozialen Status wieder durch den Offizierssäbel ausgedrückt haben wollen – ob als Neu- oder Wiederbelebung, wäre noch zu untersuchen.⁴⁷

Die soldatische Waffe als religiöses Symbol, Natursymbolik

Die Verknüpfung von Krieg und christlicher Religion begann spätestens mit ihrem Aufstieg zur römischen Staatsreligion unter Konstantin dem Großen, der bekanntermaßen die Kampf entscheidende Wirkung des Kreuzsymbols auf Fahne und Schilden in der Schlacht an der Milvischen Brücke im Norden Roms am 28. Oktober 312 testete.⁴⁸

In der Frühen Neuzeit war diese Verbindung längst selbstverständlich und ließ auch die Waffen als Gott dienende Instrumente erscheinen. Humoristisch wurde die Waffe sogar ins Gebet eingeschlossen wie in einem Soldatenvaterunser von 1519, das den Streit zwischen dem Schwäbischen Bund und Ulrich von Württemberg (1487-1550) um sein Herzogtum thematisiert und die Drohung *wir haben Geschütz für alle Not* zwischen den Sätzen *gib uns unser täglich Prod* und *Vergib uns unsre Schuld* einbettet.⁴⁹ Speziell in den Konflikten zwischen Protestanten und Katholiken beanspruchte jede Seite für sich, die eigenen Waffen der Ehrenrettung Gottes widmen zu können. So heißt es in dem protestantischen *Mahnlied* zum Auftakt des Schmalkaldischen Krieges 1546: *Wol auff ihr Deutsche Christen/ Dann es ist an der zeit/ Mit waffen thut euch rüsten/ Bald zu dem wider-*

⁴⁷ *Wir – das sind junge Offiziere – beabsichtigen eine Neubelebung verschollener Identifikations-symbole unseres Berufsstandes. Unser Ziel ist es, dem deutschen Offizier wieder einen einheitlichen Säbel zur Verfügung zu stellen, um (...) ein äußerlich sichtbares Symbol von Zugehörigkeit, Gleichberechtigung und Zusammengehörigkeit zu schaffen.* So seit 2003 auf: URL: <http://www.Offiziersaebel.de> [zuletzt am 17. März 2009].

⁴⁸ Vgl. Otto Wimmer, Hartmann Melzer, Konstantin I. d. G., röm. Kaiser, in: *Lexikon der Namen und Heiligen*, Hamburg 2002, S. 496 f.

⁴⁹ *Soldatenvaterunser* (1519), in: Ziegler (Anm. 1), S. 181 f.

*streit/ Helfft retten Gottes ehre/ Darzu ewr Vaterland/ Schicket euch zur gegenwehre/ Thut taffern widerstand.*⁵⁰

Von besonders großer Bedeutung war das religiöse Motiv der Waffe jedoch im Kampf gegen nicht christliche Feinde, wobei den realen Waffen der christlichen Seite unabhängig von ihrer technischen Qualität göttliche Wirkungsmacht zugesprochen wurde. In seiner Predigtsammlung *Auff, auff Ihr Christen! Das ist: Ein bewegliche Anfrischung Der Christlichen Waffen Wider den türckischen Bluet-Egel* von 1687 nahm der *Kayserliche Prediger* Abraham à Sancta Clara (1644-1709) aus Wien immer wieder Bezug darauf, dass einerseits *auch GOTTES Händ die Menschliche Würckung erfordert/ und Gottes Seegen ohne Menschen-Degen nicht will den Feind jagen.*⁵¹ Der Wille Gottes bedurfte also der ‚christlichen Waffen‘, womit neben dem ‚richtigen‘⁵² Glauben durchaus auch die realen Tötungsinstrumente gemeint waren. Andererseits konnte nach Überzeugung des Augustiner-Barfüßers der *Ottomanische Erbfeind* viel *Hochmuth in seinen Waffen* zeigen, aber die zum Sieg verhelfende Wirkung nur der christliche Gott den Waffen verleihen. Einen Schlachtensieg der christlichen Kämpfer über die Türken kommentierte er beispielsweise mit den Worten: *Wordurch Gott scheinbar zu verstehen gegeben/ daß ohne seinen Seegen/ nichts könne der Degen.*⁵² Und die an die Kreuzform gemahnende Form des Schwertes ist möglicherweise im Vergleich zum Türken-

⁵⁰ Mahnlied (1546), in: Franz M. Böhme (Hrsg.), *Altdeutsches Liederbuch, Volkslieder der Deutschen nach Wort und Weise aus dem 12. bis zum 17. Jahrhundert*, Leipzig 1877, S. 500.

⁵¹ *Auff, auff Ihr Christen! Das ist: Ein bewegliche Anfrischung Der Christlichen Waffen Wider den türckischen Bluet-Egel; Sambt Beygefügeten Zusatz vieler herrlichen Victorien und Sieg wider solchen Ottomanischen Erb-Feind; Wie auch andere Sittlicher Lehr- und Lob-Verfassung der Martialischen Tapfferkeit; In Eyl ohne Weil Zusammengetragen Durch P. F. Abraham à S. Clara, Augustiner Baar-Füsser, Wien 1687, S. A 5.*

⁵² *Auff, auff Ihr Christen* (Anm. 51), S. 70 f.

säbel oder auch im *konfessionellen Bilderkampf*⁵³ wohl nicht ohne Bedeutung in der Bildsprache.⁵⁴

Gott und Jesus Christus wurden als Waffen bezeichnet, die Metaphorik der Jesusworte aus dem Lukasevangelium *Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert* mitunter wörtlich genommen.⁵⁵ In einem Soldatenlied eines anonymen Flugblatts aus dem 17. Jahrhundert beispielsweise wurden die berühmten Verse Martin Luthers *Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen*⁵⁶ umgewandelt in die rein militärische Interpretation *Jesus ist das Wort/ Brustwehr, Weg und Port/ der rechte Corpoural/ Hauptmann und General/ Quartier und Corps de garde*.⁵⁷

Die protestantische Seite nutzte noch lange nach den innerchristlichen Religionskriegen die konfessionellen Unterschiede, um die Waffenstärke von katholischen Gegnern zu bezweifeln: Obwohl es im Siebenjährigen Krieg wahrlich nicht um die Auslegung der Bibel ging, verbreitete die preußische (reformierte) Bevölkerung die Nachricht von der Niederlage österreichischer (katholischer) Truppen in den Schlachten bei Liegnitz (15. August 1760) und Torgau (3. November 1760) mit einer eingängig spöttischen Verbindung zwischen Religion und Waffe. Der *geweihte Degen*⁵⁸ des österreichischen Feldmarschalls Leopold Joseph von Daun (1705-1766) war der Hauptgegenstand in historischen Volksliedern zu diesen preußischen Siegen. Ob es sich bei Dauns geweihtem Degen um eine protestantische Erfindung oder eine Legende mit wahren Kern handelt, ist zunächst nebensächlich. Als *Pfaffenmarrethei*⁵⁹ abgetan erschienen die angeblich durch Gottessegen gestärkten und zuvor

⁵³ Matthias Rogg, *Landsknechte und Reisläufer, Bilder vom Soldaten, Ein Stand der Kunst des 16. Jahrhunderts*, Paderborn u. a. 2002, S. 182 f.

⁵⁴ *Das Schwert eines christlichen Ritters kann mit seinem kreuzförmigen Heft ein Symbol für die Verehrung seines Gottes sein*. Harris, Einführung (Anm. 6), S. 6.

⁵⁵ Lukas, 12.51.

⁵⁶ Martin Luther, *Ein feste Burg*, 1529.

⁵⁷ *Des Soldaten ‚feste Burg‘ (17. Jh.)*, in: Ziegler (Anm. 1), S. 86 f.

⁵⁸ *Spottlied auf Daun nach der Schlacht bei Liegnitz 1760 (1760)*, in: Ditfurth (Anm. 8), S. 40.

⁵⁹ *Der geweihte Degen Dauns: Spottlieder (o. A.)*, in: ebd., S. 140.

durchaus gefürchteten Waffen des Gegners lächerlich und ungefährlich. Dabei sollte man die Verhöhnung des katholischen ‚Aberglaubens‘ nicht als aufklärerisches Element fortschreitender Säkularisierung sehen, denn der Anspruch auf die Hilfe Gottes im Kampf und seine Gleichsetzung mit einer Waffe war auch den Preußen im ausgehenden 18. Jahrhundert (und darüber hinaus) noch wichtig. So heißt es in dem Soldatenlied *Beym Ausmarsch der Halleschen Garnison* von 1791, das in Vorbereitung zum Kampf gegen das revolutionäre Frankreich die gottgewollte Siegesfähigkeit von *Preußens kleinem Heer* beschwört: *Wer war des Heeres Schutz und Wehr?/ Der Unschuld Rächer, Gott!*⁶⁰ Die Waffenweihe und das Waffenstärken durch religiöse und magische Praktiken gehörten damals wie heute überkonfessionell und auch unter Atheisten zum Alltag der Kriegsdienstleistenden und – hier eine explizite Anregung zur Diskussion – könnten sich als anthropologische Konstanten herausstellen.⁶¹

Außerdem waren die frühneuzeitlichen Kriegswaffen ganz offensichtlich bedrohlich genug, um sie jenseits allen Sarkasmus‘ in religiöse Zusammenhänge zu stellen. Dazu zählt der große Komplex der Natursymbolik, in dem die Waffen vom menschlichen Tun abgekoppelt und mit Naturkatastrophen gleichgesetzt werden. Gewitter und Kanonendonner, *Hagel von Kugeln und Granaten schwer*⁶² sind dann gleichermaßen Ausdruck für Gottes Macht und Abhängigkeit von Gottes Gnade.

Aber die Waffen verleihen den sie führenden Kämpfern auch (natur-)göttliche Macht in menschlicher Hand wie es der populäre Schriftsteller Karl Gottlob Cramer (1758-1817) in seinem Kriegslied von 1791 ausdrückte: *Vater und Sohn/ Flammende Säbel gezogen/*

⁶⁰ Lied *beym Ausmarsch der Halleschen Garnison* (1791), in: Julius von Voss (Hrsg.), *Auswahl guter Kriegslieder, Preußens Kriegern gewidmet*, Halle 1806, S. 7 f.

⁶¹ Zu dem großen Aspekt innerhalb der religiösen Waffensymbolik, dem Aberglauben oder den magischen Praktiken, verweise ich auf die Beiträge von Ulrike Ludwig und Nikolas Funke in diesem Heft.

⁶² *In der Schlacht* (1640), in: Ziegler (Anm. 1), S. 136-139.

„Gute Sach stärket den Mann“

*Kommen wie Raben geflogen (...) Mut in der Brust/ Scharf wie der Wind
unsre Säbel/ Dunkel die Blicke wie Nebel/ Krieg unsre Lust!*⁶³

Die soldatische Waffe als nationales Symbol

Von der religiösen Abgrenzung ist es nicht weit zur regionalen Abgrenzung; sie ging z. B. im Kampf gegen die Türken ineinander über, denn die fremde Religion diente in der Beschreibung des Gegners zwar häufig zur besonderen Dämonisierung seiner Waffen, aber auch die Fremdherrschaft eines anderen Volkes an sich war bedrohlich. Entsprechende unterschiedliche kulturelle Entwicklungen wurden auch an der Waffentechnik festgemacht; in historischen Volksliedern wurde häufig die Überlegenheit der okzidentalen Feuerwaffen behauptet wie in einem Kommentar von 1571 zum Tod des türkischen Sultans Suleiman II am 7. September 1566 in Ungarn: *Die büchsen hört man singen/ Die kugel und kette klingen/ Verdroß den Türken ser.*⁶⁴

Aber ‚national‘ geprägte Waffen⁶⁵, wie der Militärhistoriker Matthias Rogg sie nennt, hatten auch im Konflikt zwischen christlichen Völkern ihren Nutzen als Symbole vaterländischer Konkurrenz. In der *Wahrhaftigen Beschreibung der großen Schlacht, so geschehen bei Fleurus (...) den 29. Augusti dieses 1622. Jahrs* zwischen deutschen (evangelischen) und spanischen (katholischen) Truppen wurde die Unterlegenheit der Spanier auch mit deren regionalspezifischer Waffenunfähigkeit in Verbindung gebracht: *Das spanische Geschütz thät keinen Schaden nicht.*⁶⁶ Überhaupt scheint im Dreißigjährigen Krieg eine in der militärischen Waffe versinnbildlichte Verbindung zwischen nationaler und Kämpferehre ein in deutschen Ländern verstehbarer Topos gewesen zu sein wie er in diesem Vers eines zeitgenössischen Söldnerliedes zu lesen ist: *Der ist ein deutscher Ehrenwert/ der*

⁶³ K. G. Cramer (1791), Kriegslied, in: Ziegler (Anm. 1), S. 140 f.

⁶⁴ Briny's Tod 7. Sept. 1566 (1571), in: Böhme (Anm. 50), S. 509.

⁶⁵ Rogg, Landsknechte (Anm. 53), S. 21.

⁶⁶ Wahrhafte Beschreibung der großen Schlacht, so geschehen (...) den 29. Augusti dieses 1622. Jahrs (1622), in: Franz Wilhelm Freiherr von Ditfurth, Die historischen Volkslieder des dreißigjährigen Krieges, Heidelberg 1882, S. 66.

*wacker, herzhaf, unverzagel/ Sich für die Freiheit mit dem Schwert/ In Tod und in Gefahren wagel.*⁶⁷

Ein Anschwellen zur nationalen, patriotischen Symbolik wird in den Quellen dann aber vor allem ab dem 18. Jahrhundert deutlich, auch wenn das königliche Oberhaupt, hier insbesondere Friedrich der Große, den Staat personifizierte. Die preußische Distinktion durch Waffen, die militärtechnisch symbolisierte Überlegenheit des Preußischen Heeres spiegelt sich auch in den dieses Thema behandelnden Liedern. So schildern viele historische Volkslieder dieses Jahrhunderts die Stärke der ‚preußischen Waffen‘ gegenüber den Feinden im Siebenjährigen Krieg – übrigens auffällig häufig in Verbindung mit dem religiös-nationalistischen Motiv der göttlichen Parteiergreifung wie in einer Darstellung der Schlacht gegen russische Streitkräfte bei Zorndorf von 1758: *Die preußischen Waffen sehr knattern/ Moskau es nicht gut bekam/ Aber es war des Höchsten Will/ Gott selbst, der war mit uns im Spiel.*⁶⁸

Die soldatische Waffe als Körpersymbol, Personifizierung und Animation der Waffe

Zunächst ist es die rein instrumentelle Funktion der Waffe, die physische Stärke, die Tötungsmacht ihres Handhabers zu erhöhen. Aber auch außerhalb ihrer Primärnutzung, also außerhalb der Kampfhandlung, wird sie damit zum äußeren Zeichen menschlich-körperlicher Kraft und Macht. Auch in der Frühen Neuzeit gab es dabei Tendenzen, die Waffe einerseits zu personifizieren oder ihr zumindest wesenhafte Züge und aktive Fähigkeiten wie ‚den Feind‘ niederzustoßen, zuzuordnen, andererseits die Grenzen zwischen Soldat und Waffe aufzulösen, sie als verschmelzende Einheit zu besingen. Der Kämpfer trug nicht nur eine eiserne Waffe, sondern wurde mit ihr in der Hand zum *eisern man*⁶⁹ wie es in dem Lied *Magdeburg, halt dich feste* heißt, das die Belagerung der in Acht erklär-

⁶⁷ Söldnerlied (30-jähriger Krieg), in: Wolfgang Greiser, Das deutsche Kriegs- und Soldatenlied von seinen Anfängen bis zur Jetztzeit, Berlin 1915, S. 7.

⁶⁸ Schlacht bei Zorndorf (o. A.), in: Ditfurth (Anm. 8), S. 33 f.

⁶⁹ Magdeburg, halt dich feste! (1551), in: Böhme (Anm. 50), S. 505.

„Gute Sach stärket den Mann“

ten, da zum evangelischen Glauben getretenen Stadt von 1550/1551 durch kaisertreue Truppen thematisiert. Dieser Topos der materialsymbolischen Vereinigung war schon in der Frühen Neuzeit eine verbreitete Rhetorik. Diese bedeutete eine Steigerung des im Flugblattlied *In ritterlichen Krieges Zügn* (17. Jahrhundert) auftauchenden Versprechens *Gute Sach [blankes Schwert, gelöste Büchse] stärket den Mann*⁷⁰ und setzte sich in Wechselwirkung zwischen obrigkeitlicher Erziehungshoffnung und soldatischer Selbstinszenierung bis zur Entmenschlichung der Soldaten zu Kriegsmaterial stetig fort.

In Zusammenhang mit der immer wieder betonten Geschlechtszugehörigkeit der Soldaten wird auch der im Allgemeinwissen am häufigsten benannte und dennoch bis zur Verleugnung marginalisierte Aspekt der Waffensymbolik deutlich: Die Männlichkeitsymbolik. Es gibt viele Definitionen zum Thema Mann und Männlichkeit. Für diesen Beitrag beschränke ich mich auf folgende, in historischen Quellen auftauchende Zuordnungen: Ehr- und Ruhmesliebe, körperliche und seelische Kraft, sexuelle Potenz und Abgrenzung zur Weiblichkeit sowie – wichtig für den Soldaten – Überlegenheit über den Gegner.⁷¹

Auch in der Frühen Neuzeit waren militärische Waffen eindeutig dem männlichen Geschlecht zugeordnet. In seiner Interpretation des alttestamentarischen Buchs Judith weist der bereits erwähnte Abraham à S. Clara die gegen Holofernes erfolgreich das Schwert führende Frau in ihre Schranken: *Aber O beherzte Judith! wo seynd deine Waffen? Wie ist dein Gewöhr? (...) Du bist eine aus dem schwachen Weiber-Geschlecht/ welche lieber die zarte prätzlein in die Bisam-Handschuech stecken/ als daß sie dem Feind die Faust zeigen* und verteidigt das Exklusivrecht der Männer auf Waffe und Waffenführung: *Streitten/ fechten/ Kämpffen/ ringen/ Hauen/ Schlagen gehört den Männern zu.*⁷² Auch in weniger geistlichem Zusammenhang empfanden Männer

⁷⁰ In ritterlichen Krieges Zügn (Anm. 1).

⁷¹ Zum Thema Militär und Männlichkeit verweise ich (hier nur verkürzt) auf die zahlreichen Veröffentlichungen u. a. von Ute Frevert, Karen Hagemann und Sabine Kienitz.

⁷² Beide in: Auff, Auff Ihr Christen! (Anm. 51), S. 162.

offenbar den Wert geschlechtsspezifischer Gütertrennung in puncto Waffe, denn in vielen Soldatenliedern spielte die Waffe auch in Liebesdingen eine Rolle, ob nun in Anmutung ritterlicher Tradition wie in diesem Flugblatttext des 16. Jahrhunderts *Man sol durch schöner Junfreulein willen/ Zerstechen die Sper,/ Zerhauen die Schilte, /Man sol durch ihretwillen wagen Leib und Gũth*⁷³ oder eher einem als frei und wild besungenen Soldatenleben wie in einem Soldatenlied aus dem frühen 18. Jahrhundert: *Jetzt lad' ich meine zwei Pistolen/ Mit Pulver und mit Blei/ Das thu' ich meinem Schätzchen zu Ehren/ Und ziel ihr auf den Leib – Und schieß' in die Luft,/ Und schieß' in die Luft,/ Daß mein feins Liebchen thut hören/ wie meine Pistole pufft.*⁷⁴ Waffen dienten in der Geschlechterkommunikation also auch dazu, Männer in den Augen der Frauen attraktiv zu machen.

Die von Rogg für die Bildsprache der Frühen Neuzeit festgestellte Zunahme von offenen und versteckten sexuellen Motiven⁷⁵ manifestiert sich auch in sichtbaren Parallelisierungen zwischen männlichem Geschlechtsteil und Waffe: *Tatsächlich fällt bei einer Reihe von Soldatendarstellungen des 16. Jahrhunderts eine überdimensionale Betonung des Phallus auf, die oft noch durch den Schwertgriff oder die Parierstange unterstrichen wird.*⁷⁶

Die Ehre als Mann spielte ebenso eine große Rolle wie die Ehre als Kämpfer, wobei eine Trennung dieser beiden Kategorien meist unmöglich ist, sie sich sogar gegenseitig stärkten.

Insgesamt ist festzustellen, dass sich die Belege für die Sexualsymbolik im Besonderen und die Männlichkeitssymbolik im Allgemeinen seit dem 19. Jahrhundert um ein Vielfaches vermehren. Dabei wurde die pseudoorganische Verbindung zwischen Männlichkeit und Militarisierung erst in dieser Zeit zum gesamtgesellschaftlichen Phänomen. Aber auch in der Frühen Neuzeit gab es Geschlechterdiskussionen, gerade im Zusammenhang mit militärischen Waffen.

⁷³ Ich ritt mir auß nach Abenteure (16. Jh.), in: Ziegler (Anm. 1), S. 95.

⁷⁴ Soldatenlied (um 1700), in: ebd., S. 18 f.

⁷⁵ Rogg, Landsknechte (Anm. 53), S. 58.

⁷⁶ Ders., Zerhauen (Anm. 37), S. 119.

„Gute Sach stärket den Mann“

Der französische Theologe Jean-Antoine Rampalle (1624-1666/1671) z. B. beschrieb in seinem *akademischen Diskurs* von 1647 sogar den Gebrauch der Waffen als quasi biologische Fähigkeit, die die Natur den Frauen (...) verweigert hat.⁷⁷

Obwohl kämpfende Frauen möglicherweise ein häufigerer Anblick waren als bisher vermutet,⁷⁸ war die Waffen tragende Frau doch das Ungewöhnliche, das Deviante.⁷⁹ Was Andrea Hauser für die Untersuchung von Dingen im Allgemeinen feststellte: *Sachkultur-forschung ist immer auch Geschlechterforschung*,⁸⁰ gilt für die Waffe ebenso wie z. B. für geschlechtsspezifische Kleidung.

Fazit

Die militärische Waffe war in der Frühen Neuzeit ein wichtiger Symbolträger für verschiedene Facetten des Soldatenlebens. Jenseits, aber nicht unabhängig von ihrer Funktion als Tötungsinstrument bot sie ihrem Nutzer vielfältige Zuordnungsmöglichkeiten und war, ähnlich wie die Fahne auch, durchaus obrigkeitlich gewollt, eng mit speziellen Ehrvorstellungen verknüpft. Ein eklatanter Unterschied zu allen anderen Gegenständen machte jedoch die Waffe zu einem besonderen Objekt: Sie war (und ist) die vom Menschen hergestellte, verdinglichte Macht über Leben und Tod. Das der Waffe innewohnende Machtversprechen hatte aber bereits in der Frühen Neuzeit (wie überhaupt mindestens seit der Erfindung des Schwertes in der Bronzezeit) Einfluss auf ihre Deutung als Identität stiftender Gegenstand einerseits und ihre Zähmung⁸¹

⁷⁷ Beide Zitate in: Judith Bösch, *Schwert und Feder, Autorin, Regentin und Amazone als Figuren hybrider Geschlechtsidentität im Frankreich des 17. Jahrhunderts*, Wien 2004, S. 61 f.

⁷⁸ Vgl. Rogg, *Landsknechte* (Anm. 53), S. 52-54.

⁷⁹ Vgl. Christiane Andersson, *Von „Metzen“ und „Dirnen“*, *Frauenbilder in der Frühen Neuzeit*, in: Karen Hagemann, Ralf Pröve (Hrsg.), *Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger, Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel*, Frankfurt a. M. u. a. 1998, S. 171-198.

⁸⁰ Andrea Hauser, *Erb-Sachen, Historische Sachkultur-forschung als Geschlechterforschung*, in: Mentges, *Geschlecht* (Anm. 12), S. 21-47, hier S. 29.

⁸¹ Vgl. Gert Selle, *Siebensachen, Ein Buch über die Dinge*, Frankfurt a. M. u. a. 1997; zitiert in Hauser (Anm. 80), S. 21.

durch aktive Symbolisierung andererseits – ein Untersuchungsgebiet, das unbedingt weiter erforscht und diskutiert werden sollte, unabhängig davon, ob das Erkenntnisziel eher eine detaillierte Geschichtsschreibung oder eine Erklärung gegenwärtiger Phänomene mit historischer Tiefenauslotung ist. Zudem sind Überlegungen von Belang, in welcher Form die Erkenntnisse über Waffen als *Elemente des kulturellen Gedächtnisses* im Museum anzuwenden wären.⁸² Denn das Thema ‚Militär und materielle Kultur in der Frühen Neuzeit‘ fürderhin gänzlich ohne Zusammenarbeit mit den Museen zu behandeln, in denen Kulturmaterialien wie Waffen, Kleidung, Amulette aufbewahrt und präsentiert werden, wäre wenig zielführend – zumindest, wenn das Ziel der Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse auch an ‚Laien‘ als wichtig anerkannt wird.

⁸² Ene Köresaar, Ein Leben mitten im „alten Kram“, Ein Versuch über die Semiotik der Dinge, in: Mentges, Geschlechter (Anm. 12), S. 171–183, hier S. 172.